

A portrait of Armin Laschet, a middle-aged man with glasses, wearing a dark blue suit jacket over a light blue shirt. He is smiling slightly and has his arms crossed. The background is a plain, light grey.

Tobias Blasius
Moritz Küpper

DER MACHT MENSCHLICHE

Armin Laschet.
Die Biografie

KLARTEXT

Tobias Blasius
Moritz Küpper

DER MACHTMENSCHLICHE

Armin Laschet. Die Biografie



KLARTEXT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

IMPRESSUM

1. Auflage September 2020

Umschlaggestaltung: Joachim Bartels, Essen

Lektorat: Hans-Joachim Pagel

Redaktion, Satz und Layout: Achim Nöllenheidt

Umschlagfoto: Julia Sellmann/laif

© Klartext Verlag, Essen 2020

ISBN 978-3-8375-2335-5

eISBN 978-3-8375-2377-5

Alle Rechte der Verbreitung, einschließlich der Bearbeitung für Film, Funk, Fernsehen, CD-ROM, der Übersetzung, Fotokopie und des auszugsweisen Nachdrucks und Gebrauchs im In- und Ausland sind geschützt.

KLARTEXT Jakob Funke Medien Beteiligungs GmbH & Co. KG
Jakob-Funke-Platz 1, 45127 Essen
info@klartext-verlag.de, www.klartext-verlag.de

Inhalt

Prolog: Der Abwartende: „Einer muss ja“ statt „Ich will!“

Der *Öcher*: Herkunft und Heimat

Der Familienmensch: Nestwärme und karrierebewusster Clan

Der Journalist: Grenzgänger zwischen Medien und Politik

Das Politik-Talent: Einstieg in den Stadtrat, Aufstieg in der Aachener CDU

Der Katholik: Christ und Christdemokrat

Der Grünen-Versteher: *Pizza-Connection* und politische Prägung

Der Europäer: Brüsseler Basis und Kohlsches Erbe

Der Privatmann: Kulturfreund und Genussmensch

Der *Türken-Armin*: Reformierender und Regierender

Das Stehaufmännchen: Mann der zweiten Chance und politischer Wettkampftyp

Der Chef: Das System Laschet und seine Unterstützer

Der Chaotische: Rastlos und rheinische Lösungen

Der Ministerpräsident: Landesvater und Blick nach Berlin

Epilog: Der Corona-Manager: Reicht es für ganz oben?

Chronik

Personenregister

Dank

Autoren

Prolog

Der Abwartende

„Einer muss ja“ statt „Ich will!“

Eigentlich will Armin Laschet gar nicht in die CDU. Verlegen grinsend steht er als 15-Jähriger im Herbst 1976 in der Fußgängerzone von Aachen-Burtscheid. Gegenüber baut gerade Witold Franke einen kleinen Wahlkampfstand auf. Helmut Kohl fordert als Spitzenkandidat der Union den SPD-Kanzler Helmut Schmidt heraus. Franke ist seit Jahren in der *Jungen Union* im Aachener Süden engagiert. Er gehört zum Team des neuen lokalen Wahlkreiskandidaten Hans Stercken, der bis 1994 für Aachen im Bundestag bleiben wird. Franke arbeitet zwischenzeitlich als sein Assistent im Bonner Abgeordnetenbüro. Doch an diesem Samstagmorgen im Herbst 1976 ist das alles noch weit weg. Franke muss bei den Burtscheider Wochenend-Einkäufern Stimmung für Stercken machen, damit dieser am Wahltag die entscheidenden Stimmen einfährt. Aus sicherer Distanz schaut ihm der junge Laschet dabei zu. Franke fällt die Neugier des Teenagers auf der anderen Straßenseite auf. Ob er nicht mal rüberkommen wolle, ruft er Laschet zu. Der traut sich. Sie kommen ins Gespräch. Nach kurzer Zeit macht Franke, der bereits über einige Routine bei politischen Werbegesprächen verfügt, dem Schüler Laschet unvermittelt ein Angebot: „Ich würde mich freuen, wenn du Lust hättest, ein wenig mitzumachen.“

Auch fast 45 Jahre später erinnert sich Witold Franke noch genau an diese Fußgängerzonen-Begegnung mit Armin Laschet. „Ja, das fände er ganz gut“, sei dessen

spontane Reaktion auf seine Offerte gewesen, „er würde gerne mitmachen.“ Doch dann habe Laschet eine kurze Pause eingelegt und apodiktisch verkündet: „Aber ich trete nie in eine Partei ein.“ Franke weiß nicht mehr genau, ob er ihn damals vom Wahlkampfstand weg direkt für die *Junge Union* gewinnen wollte. „Da müsste ich jetzt ein wenig rumfantasieren“, sagt er. Doch die Entschiedenheit, mit der Laschet von vornherein einen Parteieintritt ausschließen wollte, die hat sich ihm eingebrannt.

Armin Laschet und die CDU - es scheint keine Liebe auf den ersten Blick zu sein. Er fühlt sich zu ihr hingezogen. Sie fasziniert ihn. In der CDU findet sein früh erwachtes politisches Interesse wohl am ehesten eine Heimat. Aber eine Mitgliedschaft als allumfassendes Bekenntnis? Bedeutet das nicht unbedingte Gefolgschaft und verordnete Gesinnungstreue? Laschet und die Politik - es ist von Anfang an die Geschichte einer vorsichtigen Abwägung. Eines stetigen Ringens zwischen Kopf und Bauch, Mut und Vorsicht, Individualität und Konformität.

Drei Jahre nach der Begegnung mit Franke in der Fußgängerzone wird Laschet dann doch noch CDU-Mitglied. Wenn auch erst nach längerem Kampf. Der etwas ältere Wolfgang Vorbrüggen, mit dem Laschet später im Aachener Stadtrat sitzen wird, bearbeitet ihn dafür beharrlich. Sie verstehen sich gut und singen in den 70er Jahren gemeinsam in Burtscheid im Kirchenchor. Vor und nach den Proben versucht Vorbrüggen, Laschet für die CDU zu gewinnen. Er drängelt, fragt nach, nervt ihn regelrecht. Vorbrüggen wirft bei den Laschets den Mitgliedsantrag in den Briefkasten. Doch das Formular kommt nicht zurück. Laschet zögert, der Freund hakt nach. So geht das eine Weile. Am Ende siegt Vorbrüggens Hartnäckigkeit. Laschet tritt mit 18 Jahren in die CDU ein.

Im Mai 2020 sitzt Armin Laschet in einem cremefarbenen Sessel in seinem Büro in der Düsseldorfer Staatskanzlei und muss lachen, wenn er an Vorbrüggen und das Formular zurückdenkt. Er ist jetzt über 40 Jahre CDU-Mitglied, Chef des größten Landesverbandes Nordrhein-Westfalen und Ministerpräsident des bevölkerungsreichsten Bundeslandes. Laschet könnte seine Skepsis und das Zögern von damals abstreiten, schließlich will er Bundesvorsitzender dieser Partei werden. Doch er gibt offen zu: „Ich war engagiert in der Pfarre, in der Schülerversammlung, in unserer Dritte-Welt-Gruppe, aber es war jetzt nicht so, dass ich unbedingt Berufspolitiker werden wollte.“ Seinen Parteieintritt schildert er wie eine Kapitulation vor dem Missionseifer Vorbrüggens: „Dann hat er mir das Formular wieder eingeschmissen, aber es blieb liegen. Dann hat er wieder genervt und es wieder in den Briefkasten gesteckt: Jetzt füll' das Ding endlich aus und so weiter.“ Schließlich habe er, „damit er mich in Ruhe lässt, das Ding ausgefüllt“. Gemessen an all den angeblichen Erweckungserlebnissen, die in politischen Biografien oft kunstvoll um den Parteieintritt gerankt werden, schildert Laschet seinen Weg in die CDU als lebensnahes Lavieren eines Jugendlichen. „Das war nicht der große Impetus: Jetzt mache ich Karriere“, bekennt er. Vorbrüggen habe halt irgendwie nicht locker gelassen: „Der musste mich da nicht reinzwängen, aber ich fand es irgendwie lästig und ich hatte 1000 andere Sachen im Kopf.“ Für eine Parteimitgliedschaft gibt es im Hause Laschet auch gar kein Vorbild: „Meine Eltern fanden es eher schräg, dass ich in eine Partei eintrat“, erinnert er sich, „die waren zwar immer CDU-Wähler, aber dass ich jetzt da Mitglied wurde, fanden sie eher komisch.“ Es ist ein wirklich ungewöhnlicher Start für jemanden, der CDU-Bundesvorsitzender werden will. Das Ding ausgefüllt,

„damit er mich in Ruhe lässt“? Laschet steht dazu: „Ja, und?“, sagt er, „war doch so.“

Für Witold Franke erzählt die frühe Begegnung am Wahlkampfstand 1976 etwas über den Charakter Laschets. Er glaubt, seinerzeit nicht nur die Verlegenheit eines 15-Jährigen gespürt zu haben, der auf dem falschen Fuß erwischt wird. Franke ist ein erfahrener Pädagoge. Er hat später als Chemie- und Physiklehrer an einem Gymnasium in Jülich Generationen von Schülern unterrichtet. Laschets Vorsicht in der Fußgängerzone ist für ihn rückblickend Ausdruck seiner Persönlichkeit: „Ich meine, das wäre ein Charakterzug von ihm, der vielleicht geblieben ist“, sagt Franke. Abwarten, taxieren, überlegen – und sich dann später entscheiden. „Der Schröder hat am Tor des Kanzleramtes gerüttelt“, sagt Franke und lacht, „der Armin sagt erstmal Nein.“

Das Rütteln am Zaun. Es ist eine vielzitierte Chiffre für Machthunger, Wille und Drang ins höchste Regierungsamt. „Ich will da rein“, hat Gerhard Schröder nach eigener Aussage im Sommer 1982 gerufen, als ihn eine abendliche Kneipentour am Bonner Kanzleramt vorbeiführte. Mit den Händen umklammert der junge Bundestagsabgeordnete dabei den Zaun der Regierungszentrale. 16 Jahre später ist es so weit: Der SPD-Mann wird der siebte Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland.

Bislang gilt es als ungeschriebene Regel der deutschen Politik, dass man den Aufstieg nach ganz oben unbedingt wollen muss, immerzu und mit jeder Faser seines Körpers. Der frühere Grünen-Außenminister Joschka Fischer hat das Kanzleramt einmal in wohligem Schauer mit einem Achttausender verglichen. In dieser „Todeszone“, in der die Luft extrem dünn sei und jeder Fehltritt bestraft werde, überlebten nur die furchtlosesten Extrembergsteiger.

Konrad Adenauer, „der Machtmensch“ (*Frankfurter Rundschau*) und erste Kanzler, beispielsweise, geht zeitlebens unbeirrt seinen Weg. Er trotzt dem Nationalsozialismus und ringt in der jungen Bundesrepublik Gegner und Rivalen mit allen Mitteln nieder. Und selbst die vorerst Letzte in dieser Ahnengalerie, die durch und durch besonnene Physikerin Angela Merkel, besitzt einen sicheren Instinkt für den richtigen Augenblick, in dem man keine Verwandten mehr kennen darf. Als es in der CDU-Spendenaffäre Ende 1999 darauf ankommt, distanziert sie sich mit einem Namensbeitrag in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* von ihrem Mentor Helmut Kohl. Die Protestantin aus dem Osten sagt sich vom „Kanzler der Einheit“ los, vom Übertäter, der nach 25 Jahren an der CDU-Spitze die Partei personifiziert. Diesen Mut haben der „Meisterin des Understatements“ die Wenigsten zugetraut. Doch Merkel beweist immer dann Härte, wenn es drauf ankommt, und erlegt als „geduldige Jägerin der balzenden Auerhähne“, wie sie der ehemalige CSU-Landesgruppen-Chef Michael Glos tauft, zahlreiche ambitionierte CDU-Konkurrenten.

Kohl selbst hat das Anforderungsprofil für einen deutschen Bundeskanzler wohl besonders nachhaltig geformt. Sein allumfassender Machtanspruch und Führungswille sind zum Maßstab für politische Karrieren geworden. Mit Provokationen und Kampfkandidaturen mischt er als junger Politiker die CDU auf und erwirbt sich den Ruf einer „Walz von der Pfalz“. Statt sich in Gefolgschaft der Altvorderen geduldig hochzuarbeiten, räumt er diese einfach beiseite. „Ein Politiker, der sich das Amt zutraut – das tue ich –, geht dem Reiz dieses Amtes nicht aus dem Weg“, sagt Kohl schon im Jahr 1970 als 40-jähriger, frisch gewählter Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz über den Posten des Bundeskanzlers. Über die Größe

der Herausforderung macht er sich keine Illusionen. „Dies ist kein Amt, das man anstrebt im üblichen Sinne eines Anstreben eines Amtes“, sagt er, „dies ist ein Amt, das voller Schrecken, vielleicht besser ausgedrückt, voller Eiseskälte, Distanz ist und sehr stark die menschliche Nähe und menschliche Wärme entbehrt.“ Es gehört zu den Lehren der bundesrepublikanischen Geschichte, dass Bundeskanzler auf dem Weg nach oben Widerstände überwinden müssen und ihnen dabei auch eigene biografische Brüche persönlicher Antrieb zu sein scheinen. Die Exilzeit bei Willy Brandt. Der „Scheißkrieg“ bei Helmut Schmidt. Die Prüfungen der „Flakhelfer-Generation“ Kohls. Schröders Ausgrenzungserfahrungen einer ärmlichen Kindheit, in der er „Fensterkitt gefressen“ hat. Die Außenseiter-Position Merkels, die bis zu ihrem 35. Lebensjahr als Pfarrers-Tochter und Wissenschaftlerin in der DDR lebt, während fast alle ihre späteren Weggefährten und Gegner in der CDU längst der *Jungen Union* entwachsen.

Wie würde nun Armin Laschet in eine solche Reihe passen, der als neuer Bundesvorsitzender der Regierungspartei CDU qua Amt erster Anwärter auf das Kanzleramt wäre? Ein Mann, der 1961 geboren wird und ein beschauliches Leben in der *Bonner Republik* führt. Behütet aufgewachsen in einer intakten und bildungsehrgeizigen Großfamilie. Reihenhaus-Besitzer in seinem Geburtsort, im westlichsten Zipfel des Landes. Verheiratet mit seiner Sandkastenliebe. Fest verankert in einem sozialen Netz aus Familie, Kirche, Karneval und Jugendfreunden. Laschet ist nie Außenseiter gewesen, sondern immer mittendrin. Er erlebt keine biographischen Brüche, sondern strahlt fröhliche Kontinuität aus. Er vermittelt persönliche Zufriedenheit und keinen brachialen Aufstiegswillen am Fuße des

Achttausenders. Entwickelt so jemand den notwendigen Drang zur Macht?

Laschet ist lange die Unbedingtheit abgesprochen worden. Seine Karriere ist eine gegen jede Wahrscheinlichkeit. Er wird früh Stadtrat, Abgeordneter in Bundestag, Europaparlament und Landtag. Doch zur Führungsreserve zählt ihn lange niemand. Erfolge scheinen ihm eher zuzufallen. Den „ewig Unterschätzten“ nennt ihn einmal die *Augsburger Allgemeine*. Er gilt wahlweise als „der zahme Angreifer“ (*Ostsee-Zeitung*), „der Freundliche“ (*die tageszeitung*) oder allenfalls als „Mann für den zweiten Blick“ (*Rheinische Post*). Seine rheinische Jovialität lässt gelegentlich daran zweifeln, ob er zur Pflege des sogenannten Markenkerns der CDU geeignet ist. Die liberale Lebenseinstellung und die seit Jugendtagen konservierte Neigung, parteipolitische Glaubenssätze vorbehaltlos zu hinterfragen, machen ihn zum „Vertreter der Großstadt-CDU“ (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*) und „Modernisierer“ (*Der Spiegel*). Seine fehlende Machtaura lässt ihn als „berechenbaren Entertainer“ (*Wirtschaftswoche*) erscheinen. Als Deutschlands erster Integrationsminister macht er sich zwar immerhin einen Namen, wird jedoch parteiintern als „Türken-Armin“ verhöhnt. Er ist einer, der häufiger verliert als gewinnt, aber trotzdem irgendwie immer dabei bleibt.

Wer ist dieser Armin Laschet wirklich und was treibt ihn an? Bislang fährt er ganz gut damit, schwer greifbar zu sein. Laschet regiert das wichtigste Bundesland, ohne je einen Karriereplan auf dem Reißbrett entworfen zu haben. Er ist ziemlich weit gekommen, weil sich andere unmöglich gemacht haben. Sein Erfolgsgeheimnis? Wer nicht am Zaun rüttelt, weckt auch keinen Argwohn. Laschet ist in Habitus, Sprache und Regierungsstil eine ungewöhnliche Führungspersönlichkeit, die so gar nicht zum Zeitgeist zu

passen scheint. Während gerade weltweit autoritäres „Leadership“ viel Zuspruch erfährt und Bürger nach kantiger Interessenvertretung rufen, macht Laschet keine Ansagen, sondern moderiert und gleicht aus. Er bricht immer wieder aus der abgezirkelten Formelrhetorik der Politik aus und redet einfach drauflos. Während andere wie sein bayerischer CSU-Amtskollege Markus Söder jedes öffentliche Wort und jede Geste einem höheren Ziel unterordnen können, leistet sich Laschet verlässlich Momente unprofessioneller Emotionalität und sprunghafter Spontaneität. Er ist keine Machtmaschine. Er ist anders als viele Machtmenschen um ihn herum. Laschet ist der Machtmenschliche, der schon nach oben und gestalten will, der aber warten kann, bis die Umstände bereit sind für einen wie ihn. Zu seinen Ambitionen auf den CDU-Vorsitz hat er lange schicksalsergeben gesagt: „Es kann sein, dass ich am Ende übrig bleibe.“

Laschet ist in seiner Politiker-Laufbahn der Junge vom Wahlkampfstand 1976 geblieben, der schon will, aber nicht so richtig. Bis zuletzt konnte man sich nicht sicher sein, ob er wirklich den CDU-Bundesvorsitz und das Kanzleramt anstrebt. Er hat seine Ambitionen stets hinter rheinischer Unverbindlichkeit verborgen. Als er im Februar 2020 auf der Karnevalsbühne beim Aachener *Orden wider den tierischen Ernst* steht, wirft er aus dem Narrenkäfig heraus die Frage auf, wer denn nun als Merkel-Nachfolger „Deutschlands next Mutti“ werden solle. „Armin, du musst es machen“, ruft der Saal. Laschet tut so, als müsse er die überraschende Zuneigung des Volkes mit rudernden Armen mühsam abwehren. „Nein, nein, nein, nicht. Ich? Quatsch!“, sagt er. Er liest es vom Teleprompter an der hinteren Saalwand ab. Es ist ein kalkuliertes, ironisch gebrochenes Spiel mit der Macht. Selbst als zwei Tage später die von eigenen Fehlern und Wahlniederlagen

zermürbte CDU-Vorsitzende Annegret Kramp-Karrenbauer ihren Rückzug ankündigt und damit aus Spaß plötzlich Ernst wird, greift Laschet nicht entschlossen zu. Er wartet ab, sondiert, will eine „Teamlösung“ ohne Kampfkandidaturen. Man weiß nicht recht, ob er die Partei aus eigenem Karriereehrzeig führen will oder sich bloß um ihrer Einigkeit willen zu opfern bereit wäre. Der langjährige Merkel-Intimfeind Friedrich Merz drohe die CDU zu spalten und müsse deshalb verhindert werden, gibt Laschet sorgenvoll im kleinen Kreis zu verstehen. Spricht da jemand, der unbedingt will? Oder eher jemand, der nolens volens muss?

Es ist ein spannendes Politik-Experiment: Kann jemandem wie Armin Laschet, der diese freundliche Normalität ausstrahlt, am Ende ein Amt zufallen, dem andere ihr gesamtes Leben untergeordnet haben? Lässt sich ohne unerbittliche Härte gegen sich und andere das Gipfelkreuz der politischen Achttausender erklimmen? Hat er das Format für die Bundesebene? Laschet wäre der erste Kanzler, der sich nicht fürs höchste Regierungsamt uniformiert hat. Er redet, denkt, wirkt und lebt heute noch fast genauso wie beim Parteieintritt 1979. Laschet hat sich nie einen professionellen Panzer zugelegt oder ein politisches Ich abgespalten. Kann in den höchsten Sphären der Bundespolitik, mithin auf der weltpolitischen Bühne, wirklich gut gehen, was auf Landesebene vielleicht noch einen gewissen Charme besitzt? Selbst Merkel ließ irgendwann den Stylisten kommen, trug nur noch Hosenanzüge und verbannte ihr witziges Naturell in vertraulichste Runden. Sie perfektionierte eine formelhafte Sprache und zügelte ihre Gestik in der Merkel-Raute.

Wie würde jemand wie Armin Laschet die Bundes-CDU und die politische Kultur in Deutschland verändern? Wie

arbeitet und führt er? Auch nach vielen Jahren der journalistischen Nahbeobachtung und zahlreichen persönlichen Gesprächen mit ihm lässt sich diese Frage nicht auf Anhieb beantworten. Man muss sich schon auf eine Spurensuche begeben, um seinen Charakter, Antrieb und Wertekosmos näher kennen zu lernen. Es ist eine Reise durch ein knapp 60-jähriges Leben. Jahre mit Siegen und bitteren Niederlagen, in denen Laschet vor allem eines lernt: dass Erfolg in der Politik kaum planbar ist. „Wer als Politiker keine Niederlagen erlebt, verglüht auch schnell“, hat Laschet mal gesagt. Er steht oft vor dem Aus und macht doch weiter. „Wir haben früher immer gesagt: In jeder Karriere sind 20 Prozent Sein, 30 Prozent Schein und 50 Prozent Schwein“, erinnert sich Laschets Jugendfreund Heribert Walz. Er ist einer von über 60 Menschen, die zu Gesprächen für dieses Buch bereit waren. Familienmitglieder, Freunde, Mitarbeiter, Wegbegleiter, aber auch Gegner und Konkurrenten haben die Türen zu ihren Erinnerungen, Einschätzungen, Privatarchiven und Wohnungen geöffnet. Sie erzählen mal offen und mal vertraulich von ihren Erlebnissen mit Laschet, steuern ihre persönliche Sicht bei und geben bisher unbekannte Einblicke in das Leben dieses Politikers. Auch Laschet selbst hat sich Zeit genommen, um Rückschau zu halten und sich zu erklären – obwohl Gegenwart und Zukunft ihm im Frühjahr 2020 alles abverlangen. Er muss in der Corona-Krise weitreichende Entscheidungen treffen und wird rund um die Uhr mit dem prüfenden Blick durch die Kanzler-Brille beobachtet. Die Wochen des Überlegens sind da schon lange vorbei: Laschet ist gesprungen, kandidiert für den Bundesvorsitz der *Christlich Demokratischen Union Deutschlands*. Der Partei, die auf Bundesebene länger in Regierungsverantwortung ist als jede andere deutsche Partei seit Gründung der Bundesrepublik. Die fünf der

bisherigen acht Bundeskanzler stellte - und in die Laschet selbst eigentlich nie eintreten wollte.

Der „Öcher“

Herkunft und Heimat

Die letzten Takte der Musikkapelle klingen noch über das Rund des Elisenbrunnens. Es ist ein Samstagvormittag im Februar 2020 in der Aachener Innenstadt. Einige hundert Menschen drängen sich in die offene Wandelhalle des klassizistischen Baus aus dem Jahre 1823. Das sogenannte *Bad in der Menge* des designierten Ordensritters gehört zu den festen Ritualen beim *Orden wider den tierischen Ernst*. Es ist sonnig, aber kalt – und der Blick auf die kleine Bühne fällt mitunter schwer. Der Rundbau mit seinen mächtigen Säulen verstellt manchem die Sicht, die vielen gereckten Arme der Handyfoto-Jäger tun ihr übriges.

Seit 70 Jahren erhalten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gegen Ende der Karnevalszeit diesen Orden. Er gehört zu den drei Veranstaltungen, die Aachen Jahr für Jahr überregionale Schlagzeilen verschaffen. Neben dem traditionsreichen *Internationalen Karlspreis zu Aachen*, der an Persönlichkeiten verliehen wird, die sich um Europa und die europäische Einigung verdient gemacht haben, und dem weltweit beachteten Pferdeturnier *CHIO*. Beim *Orden wider den tierischen Ernst* werden nur Menschen ausgezeichnet, die laut Satzung des *Aachener Karnevalsvereins (AKV)* „Individualität, Beliebtheit und Mutterwitz in sich vereinen, vor allem aber Humor und Menschlichkeit im Amt bewiesen haben“. An diesem Samstagmorgen hat die Prominenz bereits Aufstellung bezogen: Auma Obama, die Halbschwester des ehemaligen US-Präsident Barack Obama, winkt von der Bühne. Neben

ihr Ordensritter Philipp zu Guttenberg, der den Preis einst in Vertretung seines Bruders Karl-Theodor annehmen musste und nun längst selbst zum Inventar beim AKV gehört. Dazu die Tollitäten des Karnevals mit Prinz Martin I. an der Spitze.

Der AKV hat die Zahl der akkreditierten Journalisten in diesem Jahr angeblich begrenzen müssen, da das mediale Interesse zu überwältigend gewesen sei. Doch jetzt am Vormittag ist noch kaum ein Berichterstatter zu sehen. Das *Bad in der Menge* ist etwas für Eingeweihte und die Aachener, die ihren neuen Ordensritter kennenlernen sollen. Während die Prominenz am Abend in feinen Roben zur offiziellen Preisverleihung und Fernsehübertragung in den Aachener *Eurogress* kommt, ist hier der – kostenfreie – Termin für das Volk. Das wissen auch die beiden Moderatoren am Elisenbrunnen. Sie heizen der Menge ortsüblich-karnevalesk ein. „Oche – Alaaf“, schallt es durch das weite Rund. Der Mann, um den es an diesem Tag gehen soll, ist nicht auf Anhieb zu entdecken: Nur 1,72 Meter groß, in einen unscheinbaren schwarzen Lodenmantel gehüllt, mit weißem Hemdkragen und dezent randloser Brille, fällt Armin Laschet auf der Bühne fast gar nicht auf. Der Moderator bittet noch eben den großgewachsenen Oberbürgermeister nach oben. „Mit dem wollen wir auch noch sprechen“, krächzt es durch die Mikrofon-Anlage, „aber das erste Wort gehört selbstverständlich dem designierten Ordensritter 2020.“ Er macht eine kurze Pause: „Leute, das ist einer von uns.“ Jubel brandet auf, der Moderator ruft: „Heimspiel, Aachen-Burtscheid, Armin Laschet.“

Der Angesprochene grinst verschmitzt, geht einen Schritt nach vorne. Es wird heftig geklatscht. Schon beim Weg zur Bühne hat Laschet einen ersten warmen Applaus entfacht, als er den kleinen Finger der rechten Hand in den

Himmel reckt. Die Geste kennen Einheimische als *Klenkes*. Das Erkennungszeichen der Aachener und der Gruß untereinander. Als die Stadt noch für ihre Tuchindustrie und Nadelfabriken bekannt war, mussten die oft noch kindlichen Arbeiter mit dem kleinen Finger der rechten Hand fehlerhafte Nadeln aussortieren. Dieses *Ausklinken* am Band führte damals bei vielen zu Fehlstellungen und Verwachsungen des kleinen Fingers. Irgendwann können sich Aachener schon aus der Ferne und ohne Worte am missgebildeten kleinen Finger erkennen. Die Tuch-Industrie verschwindet irgendwann, doch der *Klenkes* bleibt. Sei es im Ski-Urlaub, beim Wochenend-Trip oder auf einer Autobahn-Fahrt - der gereckte kleine Finger der rechten Hand gibt den echten Aachener zu erkennen. Dass Laschet die Geste ausgerechnet jetzt wählt, ist wohl nicht ohne Hintersinn: Er ist der erste gebürtige Aachener in der Geschichte des *Ordens*, der diese Auszeichnung erhält. „Ein waschechter Öcher mit Liebe zum Karneval“, heißt es in der Pressemitteilung des AKV. Dessen Präsident Werner Pfeil, ein Landtagsabgeordneter der FDP, betont die historische Dimension der Verleihung: „70 Jahre *Orden wider den tierischen Ernst* sind genau der richtige Anlass, erstmals einen Ritter aus Aachen auszuzeichnen.“ Stolz verkündet er: „Niemand verkörpert die Kriterien für die Ritterwürde - Humor und Menschlichkeit im Amt - besser als unser Landesvater.“

Laschet wirkt in diesem Moment ganz bei sich. Er war Bundestagsabgeordneter, Europa-Parlamentarier, der erste Integrationsminister Deutschlands. Er regiert seit zweieinhalb Jahren als Ministerpräsident das bevölkerungsreichste Bundesland. Er ist stellvertretender Bundesvorsitzender der Regierungspartei CDU. Vor allem aber war und ist er: *Öcher*. So nennen sich die Aachener in ihrem Dialekt, diesem rheinischen Singsang, den auch

Laschet spricht. Als bekennender Karnevalist leidet er keinen Mangel an jecken Auszeichnungen. Man hat ihm schon den *Lachenden Amtsschimmel* in Bonn verliehen und das *Närrische Steckenpferd* in Krefeld. Außerdem ist er Ehrensensator des Kölner Traditionskorps *Ehrengarde*. Als Ministerpräsident genießt er es, selbst Orden und Auszeichnungen fast inflationär zu verteilen. Doch diese Aachener Würden sind etwas Anderes, etwas ganz Besonderes. *Orden wider den tierischen Ernst?* „Das ist was für Bundesminister aufwärts“, raunt Laschet schon im Jahr 2004 fast ehrfürchtig einem Journalisten zu. Es steht da die Frage im Raum, wann denn er, der Öcher Europaabgeordnete, einmal zum Ordensritter ernannt werde. Damals wird der Bremer SPD-Bürgermeister Henning Scherf ausgezeichnet. 16 Jahre später ist endlich Laschet dran, der das Glück dieser Auszeichnung in seiner Ritterrede am Abend zu ironisieren versucht. „Deshalb ist der Öcher Narrenkäfig für mich als Öcher die Krönung“, ruft Laschet da, schon ein wenig heiser, der Festgesellschaft zu: „Das ist, wie wenn du an einem einzigen Tag morgens bei der Aachener Heiligtumsfahrt im Dom die Heiligtümer tragen darfst, nachmittags auf einem Pferd den Großen Preis von Aachen gewinnst und dann abends beim Abendspiel auf dem Tivoli unter Flutlicht in der neunzigsten Minute die Alemannia mit einem Freistoß gegen Bayern München in die *Champions League* schießen kannst.“

Die Liste der Preisträger ist eine illustre: Adenauer ist darunter. Helmut Schmidt noch als Verteidigungsminister. Prägende Politiker wie Franz Josef Strauß, Walter Scheel, Hans-Dietrich Genscher, Heiner Geißler, Theo Waigel und Norbert Blüm. Laschets Vorgänger im Amt des Ministerpräsidenten, Johannes Rau und Jürgen Rüttgers,

wurden ebenfalls zu Ordensrittern geschlagen. Sein parteiinterner Konkurrent Friedrich Merz schon vor 15 Jahren. Seine Noch-Parteivorsitzende Kramp-Karrenbauer gehört auch in diese Runde. Sogar sein bayerischer Amtskollege Söder, der mögliche Rivale um die Kanzlerkandidatur der Union. Namhafte Persönlichkeiten, die die Republik prägten und noch prägen. Doch für keine von ihnen waren die Aachener Ordens-Feierlichkeiten eine solche Reise in die eigene Vergangenheit wie für Armin Laschet. Bereits beim traditionellen Gang vom Rathaus zum Elisenbrunnen scheint Laschet an diesem Samstagmorgen bewusst zu sein, dass dies auch ein Streifzug durch sein Leben wird. Fast andächtig schreitet er da inmitten der Karnevalisten durch die Aachener Innenstadt, passiert den mächtigen Aachener Dom, in dem er einst als Messdiener gedient hat und der für ihn bis heute ein wichtiger Bezugspunkt ist. „Der Aachener Dom ist für mich der Ort, an dem ich immer wieder zur Ruhe komme“, sagt Laschet oft. Er nennt ihn seinen „Öcher Lieblingsplatz“, einen Ort, „wo ich Zeit finde, über die wirklich wichtigen Fragen nachzudenken“.

Daran ist nun aber nicht zu denken: Die Karnevalisten marschieren voran, vereinzelt winken Menschen aus den Geschäften. Laschet hebt ebenfalls freudig die Hand, es sieht so aus, als genieße er solche Augenblicke. Insbesondere das *Bad in der Menge* mit der traditionellen Trinkprobe am Elisenbrunnen ist für Laschet an diesem Vormittag ein Eintauchen in die eigene Kindheit. „Es gibt eine Hürde, die es zu nehmen gilt, das gilt für jeden designierten Ordensritter, der den Weg zum Bad in der Menge hier in der Redoute gefunden hat“, ruft einer der Moderatoren ins Mikrofon, „und das gilt selbstverständlich auch für jemanden, der das heilige Wasser hier im

Elisenbrunnen, das so wohlschmeckend ist, bereits kennt, weil er hier aufgewachsen ist.“

Der Elisenbrunnen ist nicht nur ein zentraler Ort der Stadt, sondern mit seinem Wasser aus der Kaiserquelle das Wahrzeichen der *Kur- und Badestadt Aachen*. Das weiß Laschet natürlich. Seine Großmutter habe früher immer das warme Wasser der Kaiserquelle geholt, um es zu trinken, den Rücken damit einzubalsamieren, die Füße darin zu baden, erzählt er auf der Bühne: „Die hat geglaubt, das sei Wunderwasser.“ Das schwefelhaltige Wasser verströmt den Geruch von faulen Eiern. Die Trinkprobe rückt näher. Vor dem Ministerpräsidenten stehen jetzt vier Plastikbecher. Die Moderatoren wollen den waschechten Öcher auf die Probe stellen. „Deswegen haben wir die Aufgabe erschwert“, rufen sie mit rhetorischem Trommelwirbel, „es gibt hier in einem dieser Becher Burtscheider Kanalwasser, die anderen drei sind mit Wasser aus der Aachener Redoute.“ Die Zuschauer johlen. Laschet lässt sich nichts anmerken. Er trinkt einen der Becher in einem Zug aus, dreht ihn anschließend mit ausgestrecktem Arm um. Leer. Die Menge jubelt. Laschet grinst.

Abgesehen von der Note des Schwefelwassers aus dem Brunnen ist es ein Tag ganz nach Laschets Geschmack. Er ist in der Heimat – und doch bundesweit gefragt und beachtet. Als er am Morgen zum Startschuss all der Ritter-Feierlichkeiten leicht verspätet bei einem Empfang im Rathaus eintrifft, scherzt er mit den Karnevalisten, hält eine kurze Rede, geht schließlich vor dem Kinderprinzen in die Knie und lässt sich einen Orden umhängen. Nur etwa eine Viertelstunde dauert diese Zeremonie, danach noch ein paar kurze Radio-Interviews, bevor Laschet mal wieder telefonieren muss. Im CDU-Präsidium herrscht Alarm-Stimmung. Politisch sind es angespannte Zeiten. In

Thüringen hat die Wahl des FDP-Manns Thomas Kemmerich zum Ministerpräsidenten mit den Stimmen der AfD bundesweites Entsetzen hervorgerufen. Auch in der CDU geht es jetzt um Schadensbegrenzung. Wie lässt sich verhindern, dass die Partei nach rechts ausfranst?

Noch weiß Laschet nicht, dass es diese Tage sind, die ihm den Weg an die Parteispitze ebnen könnten. Dass am Abend seine fulminante, selbstironische Bewerbungsrede als Ordensritter („Ist Deutschland schon bereit für eine männliche Kanzlerin?“), für deren Vorbereitung er sich extra ein ganzes Wochenende frei genommen hat, überall gut ankommt. Dass die Ausstrahlung der Ordensverleihung in der *ARD* am darauffolgenden Montag starke Quoten liefern wird, obwohl die überraschende Rücktrittsankündigung von CDU-Chefin Kramp-Karrenbauer den Sendebeginn ins Spätprogramm verschiebt.

Laschet steht vor der Tür des Ratssaals und sucht ein ruhiges Plätzchen für ein paar schnelle Gespräche. Hier hat vor mehr als 30 Jahren seine politische Karriere als Ratsherr begonnen. Er schaut nach rechts, dreht sich um. Die Pförtner öffnen ihm schließlich die Tür zu einem Nebenraum, gegenüber liegt das Büro des Oberbürgermeisters. Laschet hat einen Moment für sich und die neuesten Katastrophenmeldungen aus der CDU, während draußen die Karnevalisten warten.

Aachen, die Kaiserstadt im Drei-Länder-Eck zwischen Deutschland, Belgien und den Niederlanden, ist für Laschet mehr als nur sein Geburtsort: „Das ist für mich Heimat, Abendland, Europa.“ Bis heute. Ein Ort, der ihn formt: die europäische Ausrichtung, die katholische Prägung, die Jahrtausende alte Geschichte der Stadt. Am 18. Februar 1961 kommt Laschet im Marienhospital in Aachen-

Burtscheid zur Welt. Die Familie lebt damals in der Aachener Soers, einem ländlichen Ausläufer der Stadt. Zwei Jahre später ziehen die Laschets nach Burtscheid. Armin besucht dort den Clara-Fey-Kindergarten, der auf historischem Klostergelände gelegen ist und später Neubauten weichen muss. Direkt daneben liegt seine katholische Grundschule Michaelsberg, ein mächtiges altes Schulhaus im Schatten der Kirche. Laschets Vater wird nach Armins Schulzeit dort Rektor. Anschließend geht es zum Rhein-Maas-Gymnasium und bis zum Abitur schließlich aufs Bischöfliche Pius-Gymnasium.

„Als Ministerpräsident hat man nie gänzlich Ruhe - das ist auch in Ordnung, denn die Arbeit bereitet mir viel Spaß“, wird Laschet einmal in einem Aachener Stadtmagazin zitiert, „aber in Burtscheid zu sein ist für mich Nachhausekommen.“ Auch als Regierungschef lässt er sich regelmäßig spät in der Nacht die knapp 80 Kilometer aus Düsseldorf heimfahren, obwohl er am nächsten Morgen wieder früh los muss. Die Verbundenheit zu Aachen im Allgemeinen und zu seinem Stadtteil Burtscheid im Besonderen ist tief. An Laschets Ritterspange, die er als AKV-Ordensträger erhält, ist eigens das *Burtscheider Abtei-Tor* eingearbeitet, ein Wahrzeichen des Ortes.

Die Menschen aus dem Stadtteil im Aachener Süden pflegen ihre eigene Identität. „Die Burtscheider fühlen sich bis heute eigenständig“, sagt Harald Baal und lacht, „dabei sind sie seit über 100 Jahren eingemeindet.“ Seit 1897 gehört Burtscheid zu Aachen. Baal, langjähriger politischer Wegbegleiter Laschets, sitzt in einem Hinterzimmer des *Kapellchens*, einer Kneipe inmitten von Burtscheid. An jedem ersten Dienstag im Monat trifft sich hier zwischen holzvertäfelten Wänden und hinter Bier-, Wein- und Wassergläsern der CDU-Stadtbezirksverband Burtscheid.

Neben Baal sind zehn weitere Mitglieder gekommen, unter anderem die Vorsitzende der örtlichen *Jungen Union*, die Bezirksbürgermeisterin, die einst in Laschets Vorzimmer im Landtag arbeitete, und ein ehemaliger Mitschüler vom Pius-Gymnasium. In Burtscheid, so heißt es schnell, kennt wirklich jeder jeden. Und „den Armin“ kennen sie hier alle. Schnell fliegen die Anekdoten durch das *Kapellchen*. Wie Laschet einst einen Betriebsausflug der Landtagsfraktion ins Aachener Umland organisierte und dort die beste Pommesbude kannte. Dass „der Armin“ nach all den Jahren, die er bei nächtlichen Fahrten im Dienstwagen verbracht hat, inzwischen ohne Navigationsgerät alle Autobahnraststätten mit *McDonalds*-Filialen verorten könne („Das ist meistens das letzte Lokal, was dann noch auf hat“). Viele sehen den Ministerpräsidenten häufiger am Wochenende im Getränkemarkt, wenn er „immer noch persönlich das Leergut wegbringt und dann das Gefühl hat, er habe den Haushalt aufgeräumt“. Gelächter am Tisch. Dienstags ins *Kapellchen* schafft Laschet es schon länger nicht mehr. Doch ihn würde immer noch interessieren, was in der Stadt vorgeht, versichert die Runde. „Er ist so normal, so bodenständig geblieben“, lautet der Tenor des Abends: „Armin ist mit Leib und Seele Aachener.“

Knapp hundert Meter vom *Kapellchen* entfernt findet jeden Freitag von 7 bis 13 Uhr der Wochenmarkt in Burtscheid statt. Laschets Ehefrau Susanne ist hier Stammgast, kommt mit dem Wägelchen, hält oft einen Plausch. Hinter dem langgezogenen Platz mit Bushaltestelle liegt der Eingang zu einer kleinen Einkaufsstraße. Dort dreht auch Laschet selbst samstags oft seine Runde, meist mit einem kleinen quietschblauen Elektro-Auto, einem *e.Go* aus Aachener Start-Up-Fertigung. Er bringt Leergut weg oder kauft bei *Edeka* ein. Am Ende der Einkaufsstraße thront auf

einer leichten Anhöhe das *Burtscheider Abtei-Tor*. Vor dieser Kulisse stellt sich der Ministerpräsident auch regelmäßig aufs Kopfsteinpflaster, wenn er abends oder am Wochenende zu Hause ist und zu Fernseh-Interviews live zugeschaltet werden soll.

Einige Meter weiter findet man die *Taverne Lakis*, ein griechisches Restaurant. Das weiße Lokalschild ist nachts beleuchtet. Laschet ist hier Stammgast. Der Gyros-Teller mit Salat kostet sieben Euro. Oft Sonntagsabends vor dem *Tatort* holt Laschet hier Essen. Bisweilen sieht man den Ministerpräsidenten sogar drei Mal die Woche in der *Taverne Lakis*. Besitzer Joannis Bitzakis, der den Laden seit knapp 30 Jahren führt, schimpft zwar viel über die Politik, Laschet aber mag er. „Der ist lustig“, sagt er, „macht Spaß.“ Laschet gehe auf die Leute zu, lobt auch die Frau des Wirts aus dem Hintergrund. Immer, so Bitzakis, wenn Laschet in Aachen sei, komme er vorbei. An die Wand des Restaurants hat es der NRW-Regierungschef trotz der Treue zu dem Laden aber noch nicht geschafft. Früher hing hier lange ein Foto des FDP-Politikers und ehemaligen Bundeswirtschaftsministers Jürgen W. Möllemann, der mal Gast in der *Taverne Lakis* gewesen sein muss. Eine Hinterlassenschaft des Vorbesitzers. Sie könnten doch auch mal ein gemeinsames Bild machen, hat Stammgast Laschet schon vor Jahren Bitzakis vorgeschlagen. Doch der Wirt wollte damals nicht. „Das ist noch zu früh. Sie sind außerhalb Aachens sowieso unbekannt“, habe er recht uncharmant geantwortet. Das erzählt Bitzakis grinsend hinter seiner Glastheke. „Wenn Leute aus Köln oder Umgebung kommen, dann fragen die mich: Wer ist das?“, habe er seinerzeit Laschet gefoppt. „Wenn du Bundeskanzler bist, dann machen wir ein Foto.“ Nun liegt Stolz in der Stimme des Griechen. Und Hoffnung.

Von der Glastheke in der *Taverne Lakis* ist Laschet in ein paar Minuten zu Hause. Knapp drei Kilometer sind es, insgesamt vier Mal links abbiegen. Die Adresse der Laschets lässt sich noch immer im Internet finden. Das ist kein Zufall. Laschet erinnert sich daran, wie er als Jugendlicher davon beeindruckt war, die Anschrift und Telefonnummer des einstigen Außenministers Hans-Dietrich Genscher im Telefonbuch zu finden. „Am Kottenforst 16“ - er kann die Anschrift im Rhein-Sieg-Kreis auch Jahrzehnte später noch nennen. Damals hat der früh am Journalismus interessierte Laschet den Außenminister um einen Gastbeitrag für eine selbstproduzierte Zeitung gebeten. Als der Redaktionsschluss naht und der berühmte Autor noch immer nicht geliefert hat, greift der junge Laschet zum Hörer. Er ruft bei den Genschers zu Hause an. Vor dem Redaktionsschluss, so sein Credo, sind alle gleich. Genschers im Haus lebende Mutter ist am Telefon. Laschet redet länger auf sie ein und hinterlässt seine Bitte um den Beitrag. Wenige Tage später ruft er erneut an. Wieder kommt es zu einem netten Gespräch mit Mutter Genscher. „Ja, ich sage es dem Hans-Dietrich“, versichert die Dame erneut. Kurze Zeit später erhält Laschet eine Nachricht aus dem Auswärtigen Amt: Man werde den Beitrag für diese Zeitung liefern, bitte aber höflichst davon abzusehen, weitere Privatanrufe bei Mutter Genscher zu tätigen. Laschet ist das nie aus dem Kopf gegangen: Ein weitgereister Staatsmann wie Genscher bleibt ansprechbar und für jedermann sichtbar im Telefonbuch. So wolle er es auch halten, wo immer ihn die Politik eines Tages hinführen werde, sagt sich Laschet seinerzeit. Trotz gepanzerter Limousinen und Personenschutz versucht er bis heute, diese Nahbarkeit zu wahren.

Das unscheinbare Reihenmittelhaus der Laschets liegt in der hinteren Ecke einer verkehrsberuhigten Einbahnstraße, die einmal im Kreis durch eine kleine Siedlung führt. Alle Häuser gleichen einander: schmal, rötliche Klinker-Fassade, Garagenhof ums Eck. Es ist funktionale Architektur der 90er Jahre. Um die Burtscheider Altstadt haben sich seit den 60ern wie Jahresringe die Wohnsiedlungen verschiedener Dekaden gelegt. In attraktiver Hanglage zwischen Feldern und Stadt leben hier viele Familien. Als Mitte der 90er Jahre die belgischen Streitkräfte aus Aachen abziehen, werden ganz in der Nähe auch die begehrten Soldatenhäuschen frei. Laschet setzt sich ab 1994 als Bundestagsabgeordneter dafür ein, dass sie vorwiegend an kinderreiche Familien vergeben werden können.

Laschets Neubau wird 1992 fertig. Beim Ausschachten des Kellers stößt der Bagger auf Schutt aus dem Zweiten Weltkrieg. Die unerwartete Entsorgung kostet ein paar tausend D-Mark extra. Bei den Laschets führt eine graue Steintreppe zum Eingang, neben der ein paar Büsche wuchern. Über der Klingel prangt unübersehbar: L A S C H E T. Der Haustürbereich besteht aus weißem Holz und viel Glas. „Als sie gebaut haben, haben sie sich gefragt: Was kommt da für eine Füllung rein?“, erinnert sich Jugendfreund Heribert Walz. „Der Armin sagte dann: Wir machen da eine Glasfüllung rein. Dann ist das Haus hell und du siehst immer, wer vor der Tür steht.“ Seine Frau sei dagegen gewesen: „Das kannst du doch nicht machen, Armin“, habe Susanne Laschet gesagt, „wenn du da sonntagmorgens durch den Flur läufst und dir deinen Kaffee holst.“

Walz ist studierter Bau-Ingenieur und Geschäftsführer der *ISM-Group*. Die Abkürzung steht für *Industrieservice Meisen*, ein Unternehmen mit Sitz in Eschweiler nahe

Aachen. Haupttätigkeitsfeld: Krananlagen, Torsysteme, Elektromotoren und Brandschutztore. Instandsetzung von Bestandsanlagen ist konjunkturunabhängig, die Zahlen stimmen. Walz ist ein freundlicher Mann mit weißgrauem Haarkranz, Schnauzer und neugierigen Augen, die durch eine schwarz umrandete Brille blicken. Er hat in einem alten Konferenz-Raum seines Unternehmens Platz genommen. Die Gründerväter schauen, in Öl gemalt, von den Wänden. Walz erzählt seit gut einer Stunde Geschichten aus der gemeinsamen Jugend mit Laschet. Die gläserne Haustür? Habe Laschet gegen die Bedenken seiner Frau durchgesetzt. Walz erinnert sich genau an dessen schlagendes Argument: „Wenn ein Fotograf das schafft, genau in dem Moment bei uns am Haus vorbeizukommen, wenn ich mir am Sonntagmorgen meinen Kaffee hole, dann hat er sich das auch verdient.“ Man muss auch „jönne könne“, heißt es im Rheinland. Für Walz ist jedenfalls klar: „Die Frage mit dem Fenster war ein typischer Armin.“ Mittlerweile sei dort zwar schusssicheres Milchglas eingebaut worden. Die Polizei müsse für die Sicherheit des Ministerpräsidenten in dem Viertel öfter Streife fahren. Sogar die Versicherungsbeiträge sind dadurch gesunken. Was sich aber laut Walz in all den Jahrzehnten nicht geändert habe: „Das ist noch immer ein offenes Haus.“ Die Rollläden seien immer oben. Wenn Walz früher zum Schwimmen fuhr, hat er Susanne Laschet regelmäßig am Herd stehen sehen.

Es gibt wenige Menschen, die Laschets privates Wohnumfeld besser kennen als Walz. Er hat schon mitgeholfen, sein Burtscheider Elternhaus zu bauen. Dorthin sind die Laschets 1976 aus ihrer vorherigen Wohnung im Forsterweg umgezogen. Als die Eltern noch nicht das Eigenheim besitzen, muss sich Laschet mit zwei

Brüdern ein Dachzimmer teilen. Die Schlafbereiche der Jungen sind notdürftig durch gelbe Plastik-Vorhänge abgetrennt. Walz hat auch bei Laschets heutigem Reihenmittelhaus Hand angelegt. Vieles haben sie damals in Eigenleistung geschafft. Walz weiß noch, wie er mit Familie Laschet Holzbalken nach oben gewuchtet hat und man zwischenzeitlich Sorge haben musste, dass Armin ihnen aus dem Dachstuhl entgegenkommt. Oder das Fliesenlegen: „Ich habe das immer gerne gemacht“, erzählt Walz, „der Armin hat dann zwar immer versucht zu helfen, das war aber immer ...“ Wie oft an diesem Vormittag im Konferenzraum bei Walz strandet die Geschichte in einem lauten Lachen. Laschet als Handwerker? Der weiße Schnäuzer wackelt: „Die Falten in der Tapete im Treppenhaus sehen Sie noch heute.“ Walz ist ein erfolgreicher Geschäftsmann, der gerade zum dritten Mal ein neues Eigenheim gebaut hat. Es geht immer noch größer und schöner. Seine Frau sei zwar mit den Nerven am Ende, aber ihm, dem Bauingenieur, mache das eben Spaß. „Der Armin hält mich für bekloppt“, sagt Walz. Obwohl der Freund Landesminister und Ministerpräsident wurde, seit Jahrzehnten sehr ordentlich verdient und vielleicht irgendwann Kanzler werden kann, denkt er gar nicht daran, ein repräsentativeres Heim zu kaufen. „Armin reicht das so“, sagt Walz, „der fühlt sich wohl in seinem Einfamilienhaus.“ Alle drei Kinder seien dort aufgewachsen. Laschets Vater wohnt weiterhin im Elternhaus um die Ecke und kommt regelmäßig zum Abendessen.

Vor allem Laschets Frau schätze die Nachbarschaft, sagt Walz. Als im Mai 2020 in der *WDR-Sendung Kölner Treff* die Moderatorin Bettina Böttinger einmal das Gespräch auf einen möglichen Wohnortwechsel nach Berlin lenkt, falls Armin Laschet in der Bundespolitik Karriere machen sollte,